

## Mitteilungen - Communications

### Familienplanung in Polen

«Et l'avenir, ce sont les enfants.

Nous en avons beaucoup».

Warschau 1962

Anläßlich der Teilnahme an der 3. Konferenz der Planned Parenthood Federation, Region Europa, Naher Osten und Afrika vom 5. bis 8. Juni 1962 in Warschau bot sich die Gelegenheit, die polnischen Verhältnisse der Familienplanung eingehend zu studieren. Die Zukunft eines jeden Landes ruht in seinen Kindern. Wir konnten uns überzeugen, daß Polens Kinderreichtum sowohl auf dem Lande als auch in den Städten groß ist. Viele Opfer und Entbehrungen werden von einem Lande verlangt, dessen ökonomische Lebensbedingungen so schwierig sind wie diejenigen Polens. Trotzdem will gerade Polen seinen Kindern das Beste fürs Leben garantieren, denn allen Kindern soll von Anfang an die Möglichkeit geboten werden, das Höchste zu erreichen, zu dem sie jedes einzelne fähig sind, vorausgesetzt, daß sie auch in ihrer Arbeit das Beste leisten. Sie sollen ihre Heimat lieben lernen, aber auch in den anderen Ländern ihre Mitmenschen achten. Eine ideale Erziehung würde sich dann ergeben, wenn sie nicht nur in den Händen der Eltern und polnischer Lehrer liegen würde, sondern wenn die Kinder auch durch französische, englische und deutsche Lehrer unterrichtet werden könnten im Austausch mit polnischen Lehrkräften. Die jungen Polen sollen zu anständigen Bürgern erzogen werden, nachdem ihre Eltern eine unvorstellbar tragische Zeit durchgemacht haben, die ihnen unvergeßlich bleiben wird. Das Schicksal der Eltern möchte den Kindern erspart bleiben, das zu erreichen sind die größten Opfer nicht zu viel. Der Wille zum Überstehen nach dem Zweiten Weltkrieg und den riesigen Verlusten, es handelte sich um viele Millionen, brachte einen großen Geburtenüberschuß. Er beträgt jährlich etwa eine halbe Million. Als man sich nach 1950 der Kinder in vermehrtem Maße anzunehmen anfang, zeigten sich bei den Eltern auch Wunsch und Wille, die Geburtenzahlen zu beschränken.

Da antikonzepcionelle Mittel und richtige Kenntnisse über Familienplanung fehlten, blieb für viele Ehepaare der provozierte Abort die einzige Möglichkeit, ihre Kinderzahl zu beschränken. Die künstlichen Aborte nahmen von Jahr zu Jahr in erschreckender Weise zu und erreichten, nach Schätzungen, etwa eine halbe Million. Der polnische Bundestag sah sich deshalb 1956 genötigt, die Schwangerschaftsunterbrechung in den Spitälern zu legalisieren. Gleichzeitig verfügte aber das Gesundheitsministerium in verantwortungsbehafteter Haltung, daß auf allen medizinischen Dienststellen die Bevölkerung über die Gefahren des provozierten Abortes aufgeklärt, die Möglichkeiten der Schwangerschaftsverhütung instruiert und antikonzepcionelle Mittel abgegeben werden.

Ein großer Teil der Bevölkerung begrüßte dieses Vorgehen voll und ganz, doch fehlte es auch nicht an ablehnenden Stimmen, die das Eindringen des Staates in intimste Probleme der Familie mißbilligten, Probleme, die bis jetzt aus falscher Scham heraus mit Schweigen übergangen worden waren. So erwies es sich als richtig, daß eine Gruppe von Ärzten, Schriftstellern und Sozialarbeitern die Gesellschaft für Familienplanung in Polen gründeten, mit dem Zwecke den Stand der sexuellen Erziehung der Bevölkerung zu heben und so dem Anstieg der Abortzahlen zu begegnen. Die Idee, sexuelle Erziehung zu fördern, war für Polen nicht neu. Bereits 1930 hatte der bekannte Schriftsteller und Arzt Tadeusz Boy-Zelinski die Liga zur Reformierung der Sitten (Ligue pour la Réforme des Mœurs) gegründet, die über eine große Mitgliederzahl verfügte. Schon unter dem Patronat dieser Liga waren in Warschau und anderen polnischen Städten Beratungsstellen gegründet worden, die leider durch deutsche Besetzung und Krieg vernichtet wurden.

Heute sind die hauptsächlichsten Ziele der neuen Gesellschaft für Familienplanung, die der internationalen Föderation angeschlossen ist, Geburtenregelung, sexuelle Erziehung

von Kindern und Erwachsenen, Brautleutekurse, Behandlung sexueller Störungen und Behandlung unfruchtbarer Ehepaare.

Am dringendsten erwies sich das Problem der Geburtenregelung, doch gestaltete sich der Anfang sehr schwer, da es an antikonzptionellen Mitteln fehlte. Es fehlte aber auch an mit den Methoden der Antikonzption vertrauten Ärzten und an geeigneter, gemeinverständlicher Literatur über Empfängnisregelung. Gegen Widerstand und Vorurteile, die sich in der menschlichen Gesellschaft von Generation zu Generation anhäufen, mußte angekömpft werden.

Der erste Schritt war der Ausbau der schriftlichen Beantwortung von Anfragen, einer Institution, die schon bestand und sich im Volk großer Beliebtheit erfreute. Es wurden Ratschläge und Auskünfte auf schriftlichem Wege erteilt, die Anfragen an Ärzte weitergeleitet, die am betreffenden Orte praktizierten und auf Wunsch Literatur über sexuelle Probleme verschickte.

Bis heute hat diese Organisation auf mehr als 35 000 Anfragen geantwortet. Eine weitere Hilfe besteht darin, denjenigen, die eine Empfängnisregelung wünschen, die individuellen Mittel zur Antikonzption zukommen zu lassen. Es wurde auch ein eigenes chemisches Mittel zur Samenabtötung «Zet» entwickelt, das einfach in der Anwendung ist. Ein Laboratorium, das obligatorisch alle chemischen Mittel zuerst überprüft, bevor sie in Anwendung kommen, wurde eingerichtet.

In Warschau wurde eine Zentralstelle für Familienplanung geschaffen, die neben der Beratung der Hilfesuchenden auch die Aufgabe der Ausbildung von Ärzten und Hebammen auf dem Gebiete der Empfängnisregelung für ganz Polen übernommen hat. Bis heute wurden 230 Ärzte und 64 Hebammen ausgebildet. Die Bevölkerung von Stadt und Land schenkt der Zentralstelle großes Vertrauen, so werden täglich etwa 35 bis 40 Personen beraten. Gynäkologen, meist Ärztinnen und einige Sexologen, die bei Schwierigkeiten des Sexuallebens zugezogen werden, betreuen die Hilfesuchenden. Warschau sämtliche Dozenten der Gynäkologie und Geburtshilfe stehen der Zentrale zur Verfügung. Die Zentralstelle und weitere 18 Beratungsstellen beschäftigt auch das Problem der sterilen Ehe. Ratsuchende werden direkt beraten oder den Spezialkliniken zugeführt.

Vorbereitung junger Menschen auf ein zukünftiges Ehe- und Familienleben ist eine erste Aufgabe der Beratungsstellen. Broschüren und Bücher für Eltern und Lehrer unterstützen diese Bestrebungen. Eines dieser Lehrmittel wurde vom Erziehungsministerium für alle Schulen als obligatorisch erklärt. Die Ärzte der Beratungsstellen stehen in engem Kontakt mit den Schulen und veranstalten Aussprachen mit der Jugend. Brautleutekurse, die in den Städten und auf dem Lande durchgeführt werden, sind ein wesentlicher Bestandteil der sexuellen Erziehung, Ärzte und Sozialarbeiter sind als Leiter dafür verpflichtet.

Die Publikationen der Gesellschaft für Familienplanung sind zahlreich, es wurden seit der Gründung gegen eine Million Schriften verkauft und mehr als acht Millionen gratis verteilt. Seit Juni 1961 erscheint zweimal monatlich eine Zeitschrift unter dem Titel Familienprobleme. Die Organisation ist ständig im Wachsen begriffen; neben Beratungsstellen in den Städten entstehen Dienststellen auf dem Lande und Sprechstellen in großen Betrieben. Die Gesellschaft zählt heute etwa 50 000 Mitglieder. Ihre Tätigkeit wird durch Presse, Radio und Television nachhaltig unterstützt, so daß jede Woche eine öffentliche Orientierung des Publikums möglich ist. Wie steht es nun um den Erfolg dieser intensiven Tätigkeit? Das Ziel war ja die Bekämpfung des provozierten Abortes. Statistische Angaben zeigen, daß die Geburtenrate zwar nicht abgenommen hat, dagegen die Zahl der wegen Komplikationen nach provozierten Aborten in die Kliniken eingewiesenen Patientinnen um 40 Prozent zurückgegangen ist. Vielen Familien wurde die Existenz durch wirksame Beratung wesentlich erleichtert.

Was nun den Geburtenüberschuß anbelangt, der jährlich um eine halbe Million beträgt, so besteht die Ansicht, daß diese Zahl nicht länger anwachsen darf, da damit gute Erziehung und Ausbildung der Kinder gefährdet wird. Die Qualität ist wichtiger als die große Zahl. Den Kindern sollen einmal bessere Existenzbedingungen geboten sein, als sie heute ihre Eltern noch haben. Die heutigen Lebensbedingungen sind ungenügend, wie sollten sie den Kindern genügen können. Die nächste Generation soll ein höheres kulturelles Niveau erreichen, nicht nur Schulwissen soll zur Verfügung stehen, sie soll teilhaftig werden aller

menschlichen Errungenschaften und Möglichkeiten. Dieses Ziel zu erreichen wird auf verschiedenen Wegen versucht. Siebzehn Jahre sind seit Kriegsende verflissen, vieles ist mit unwahrscheinlichen Schwierigkeiten erreicht worden. Das bis heute Erreichte läßt hoffen, daß Polen in 2 bis 3 Generationen mit den zivilisierten Völkern auf gleicher Stufe stehen wird und teilnehmen kann an der Schaffung einer in Zukunft besseren Welt.

*Dres G. und H. Reimann-Hunziker, Basel, Mittlere Straße 15*

### **Pro Juventute als Geburtstagskind**

Vor fünfzig Jahren wurde die Schweizerische Stiftung Pro Juventute von der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft ins Leben gerufen. Seither hat sie sich dermaßen im Schweizer Boden festgewurzelt, daß sie nicht mehr von diesem wegzudenken ist. Eine der ersten und wichtigsten Aufgabe von Pro Juventute bestand in der Bekämpfung der Tuberkulose, welche damals viel Not im ganzen Volke hervorrief. Da ein einheitliches Fürsorgesystem nicht bestand und die Bemühungen zur Eindämmung der Krankheit, die von einzelnen Stellen aus unternommen wurden, keine Garantie für eine umfassende Hilfe boten, bestand das Bedürfnis nach einer zentralen Stelle, von der aus systematisch das ganze Volk, bis hinein in die entlegensten Gegenden über die Ursachen, die Heilung und die Verhütung der Krankheit aufgeklärt werden könnte. Mit Pro Juventute war eine solche Stelle geschaffen worden. Pro Juventute hatte jedoch nicht einzig den Zweck, die Tuberkulose zu bekämpfen, sondern ganz allgemein, die Bestrebungen zum Wohle der Jugend unseres Landes zu fördern und allen Übeln vorzubeugen, welche die Kinder und spätere Generationen schädigen könnten. Auch sollte das Verantwortungsbewußtsein der Jugend gegenüber im ganzen Lande geweckt werden. Es war und blieb das Wesen von Pro Juventute, daß neben den rein praktischen Zwecken auch immer ideelle Ziele standen. Der Blick wurde je und je auf das Ganze, auf den ganzen Menschen und seine Zukunft gerichtet und danach getrachtet, jene Entwicklungsbedingungen zu schaffen, welche ein günstiges Wachstum ermöglichen könnten. Damit trat sie schon immer aus dem Rahmen einer eng verstandenen Jugendhilfe hinaus und wurde zu einer sozialen und kulturellen Aufbaukraft unseres Landes. Sie ist es heute noch.

In den ersten fünfzig Jahren ihres Bestehens wurden rund 140 Millionen Franken für die Jugend ausgegeben. Eine unvorstellbare Menge von einzelnen Hilfsleistungen steckt hinter einer solchen Zahl. Sie haben einen ganzen Segensstrom ausgelöst, der deutlich erkennbar wird im Vertrauen, welches Pro Juventute im ganzen Lande besitzt.

Die vielen Leistungen wären nicht möglich gewesen, wenn nicht ungezählte Schweizer und Schweizerinnen, zum Teil freiwillig, sich in den Dienst von Pro Juventute gestellt und wenn nicht weite Volkskreise das Werk ideell und materiell unterstützt hätten. Pro Juventute dankt allen herzlich, welche zu ihrer Förderung beigetragen haben.

So sehr gerechtfertigt es wäre, wenn Pro Juventute eine Feierpause einschalten würde, so wenig würde dies ihrem geistigen Wesen entsprechen. Denn nur im fortwährenden helfenden Tätigsein erfüllt sich ihr Sinn.

Da sich jedoch in den letzten Jahrzehnten große Wandlungen vollzogen haben, Wandlungen in Wirtschaft und Technik, in Kultur und Politik, im Verhältnis der Völker und Menschen untereinander und in der Lebensweise der Familien, ist eine Neubesinnung über die heute dringlichen Aufgaben einer lebensnahen Jugendhilfe notwendig geworden, der sich Pro Juventute allen Ernstes unterzieht. Dr. A. Ledermann, Zentralsekretär der Schweizerischen Stiftung Pro Juventute, schrieb in seinem Aufsatz «Vor fünfzig Jahren» (Schweizerische Zeitschrift Pro Juventute, Heft Mai/Juni 1962, 43. Jahrgang): «Es genügt nicht mehr, daß wir uns nur dem kranken und benachteiligten Kind zuwenden. Die Wurzel mancher Übel, die wir zu bekämpfen haben, liegt in gewandelten Umweltverhältnissen, etwa im neuen Verhältnis von Arbeit und Freizeit, in der technisierten Wohnungs- und Ernährungsweise, in Einrichtungen der Massenkommunikation und anderem mehr. Folgen davon sind beispielsweise die auffallende Häufigkeit vegetativer und neurotischer Störungen schon in ganz jungem Alter, die Lockerung der Familienbande, die Stürme im

Pubertätsalter, aber auch die Gefährdung des Menschen ganz allgemein durch Lärm, Luft- und Wasserverschmutzung, durch Reizüberflutung, Naturentfremdung und geistige Aushöhlung.»

Es liegt Pro Juventute gerade im Jubiläumsjahr daran, durch die Schaffung neuer lokaler und gesamtschweizerischer Werke den Gefahren der Zeit einen kräftigen Wall entgegenzustellen. Sie denkt dabei an die Errichtung von Mütterberatungsstellen, Säuglingsfürsorgezentren, Kindergärten, Spielplätzen. Familienfürsorgestellen, Elternschulen, Bibliotheken, Heimen für milieugeschädigte Kinder und anderes mehr.

Selbstverständlich sind für die alten Aufgaben, soweit diese noch weiter geführt werden müssen, wie für die neuen große Mittel nötig. Doch ist das Geburtstagskind nicht eines besonderen Geschenkes wert, besonders, wenn dieses Pro Juventute heißt? Pro Juventute hofft und schreibt: «Wenn uns alle interessierten Kreise bei diesem Jubiläumswerk tatkräftig helfen und uns mit Jubiläumsspenden, die der Größe unserer Aufgabe angemessen sind, unterstützen, dann wird Pro Juventute, die nun schon während 50 Jahren reichen Segen in viele Tausend Schweizer Familien tragen durfte, auch weiterhin Entscheidendes für die Jugend unseres Landes leisten können.»

Dr. E. Brauchlin

## Die 12. Lindauer Psychotherapiewoche 1962

Vom 30. April bis zum 5. Mai 1962 wurde im Einvernehmen mit der allgemeinen ärztlichen Gesellschaft für Psychotherapie und unter der Leitung von *Stolze/München* zum 12. Mal die Psychotherapiewoche in Lindau abgehalten. Die Übungswoche, die sich wie stets in den letzten Jahren anschloß (vom 7. bis 12. Mai 1962), ist so sehr Bestandteil der Lindauer Arbeit geworden, daß sie zukünftig nicht mehr gesondert angekündigt werden soll. Die bewährte Dreigliederung in vormittägliche Vorträge und nachmittägliche Arbeitsgruppen in der ersten und Übungen in der zweiten Woche wird aber unverändert beibehalten. Unter den wieder etwa 600 Teilnehmern waren zahlreiche Ärztinnen und Ärzte, die das Interesse an psychotherapeutischen Fragen zum erstenmal nach Lindau geführt hatte; deren Beratung und Betreuung hatten wieder erfahrenere Kollegen in den Helfergruppen übernommen. Bei der Gruppe der etwa 70 ausländischen Kollegen war eine erfreuliche Zunahme der Beteiligung aus den skandinavischen Ländern, Holland und Belgien zu verzeichnen.

Mit dem Hauptleitthema: «Das Körpersymptom als psychotherapeutisches Problem» wurde eine der schwierigsten Fragen der Psychotherapie, die nach der sogenannten «Organ-spezifität», angegangen. Nach einem einleitenden medizinhistorischen Vortrag von *Leibbrand/München* nahmen *Bräutigam/Heidelberg*, *Häfner/Heidelberg*, *J. H. Schultz/Berlin* und *Stokvis/Leiden* von verschiedenen Standpunkten zu dieser Frage Stellung. (Der Vortrag aus der Sicht der Psychoanalyse mußte leider ausfallen, doch wurde der psychoanalytische Standpunkt beim Colloquium von *Ahlbrecht/Tiefenbrunn* breit dargelegt.) Zur Klärung und Vertiefung folgte am 3. Tag ein Colloquium über «Organwahl» – «Organ-sprache» – «Organspezifität» der Vortragenden (zusammen mit *Meng/Basel* und den Vortragenden des 4. Tages) unter der Leitung von *Christian/Heidelberg*, dem sich eine allgemeine Diskussion anschloß. Die Bedeutung des Themas für die tägliche psychotherapeutische Arbeit wurde am 4. Tag in den Vorträgen von *Schlegel/Zürich*, *Enke/Freiburg* und *Lindemann/Boston* sichtbar, die vom Standpunkt des praktizierenden Arztes, des Klinikers und des sozialpsychotherapeutisch tätigen Arztes die Frage der «Organwahl» behandelten. Aufschlußreiche Bildereien von Patienten mit körperlicher Symptomatik wurden während der ganzen Woche gezeigt.

In eine andere Richtung ging das zweite Thema der Vortragswoche: «Die Psychotherapie in den Institutionen», wozu am 5. Tag *Christian* über die Stellung des Arztes und *Schulte/Tübingen* über die Stellung des Patienten sprachen. Am 6., dem letzten Tag wurden die Beziehungen zwischen Psychotherapie und Sozialversicherung erörtert: Nach den Stellungnahmen von *Ahlbrecht* (Klinik), Direktor *Neerforth/Karlsruhe* (Landesversicherungsanstalt), *Grobe/Nürnberg* (Begutachtung), *Schellack/München* (Vertrauensärztlicher

Dienst) und *Scheib/Völklingen* (Praxis) fand eine lebhafte allgemeine Diskussion statt. Den Abschluß bildete ein Vortrag von *Heyer/Nußdorf*, in dem bei Betrachtung der Situation der Psychotherapie in der heutigen Gesellschaft in überlegener Weise ebenso zu Grenzerweiterungen ermutigt, wie vor Grenzüberschreitungen gewarnt wurde.

Den Rückblick auf die Ergebnisse der Psychotherapie im vergangenen Jahr gab diesmal *Friedemann/Biel*. Abendvorträge hielten *v. Staabs/Berlin* über die Darstellung psychopathologischer Erlebensweisen im Szenotest und *Schmitz/München* über die Wiedererinnerung eines Kriegsromans in Hypnose.

Zur Entlastung der Teilnehmer und zur Ermöglichung persönlicher Kontaktnahme und Aussprache fanden nachmittags nur die Arbeitsgruppen statt. Diese für die Fortbildung besonders wesentliche Einrichtung der Arbeitsgruppen wurde allerdings durch ein größeres Angebot an Themen (20) und Einräumung längerer Zeit (4mal 1½ Stunden) noch weiter ausgebaut. In diesen nur 8 bis 10 Teilnehmer umfassenden Gruppen wird dem an Psychotherapie interessierten Arzt nicht nur Wissen vermittelt; ganz besonderer Wert wird vielmehr darauf gelegt, daß er auch an dem Stoff, der vorgetragen und durchgearbeitet wird, etwas von seiner eigenen Einstellung und Haltung, speziell dem Patienten gegenüber, erfährt.

Die Übungswoche brachte in diesem Jahr drei Seminare über die Bedeutung der «Symptomwahl» für die Praxis (*Enke*), über die Erhebung der biographischen Anamnese (*Seemann/Salzflüen*) und über arbeits- und betriebspsychologische Probleme (*Ackermann/Zürich* und *Münch/Düsseldorf*). Außer Wiederholungscolloquien über autogenes Training (*J. H. Schultz*) und Hypnose (*Stokvis*) fanden wieder Übungen in konzentrativer Bewegungstherapie (*Heller/London* und *Stolze*) und in Entspannungs- und Atemtherapie (*Fuchs/Heidelberg*) statt.

Die Vorträge, Colloquien und Diskussionen der 12. Lindauer Psychotherapiewoche erscheinen, zum Teil in gekürzter und bearbeiteter Form, im VII. Jahrgang der Zeitschrift «Praxis der Psychotherapie» (J. F. Lehmanns Verlag, München).

### **13. Lindauer Psychotherapiewoche vom 29. April – 11. Mai 1963 in Lindau (B)**

Eingeleitet wird die erste Woche durch einen Tag, dessen Vorträge unter dem Thema «Der Mensch zwischen Krankheit und Gesundheit» stehen. An den folgenden vier Tagen wird das Hauptleitthema: «Vom Wesen der Sexualität» (Entwicklung und Ausdruck, Störungen und Therapie, Norm und Bedeutung) abgehandelt. Den Abschluß bildet ein Tag, an dem unter dem Thema «Praxis der Psychotherapie» Anregungen zur Behebung der Schwierigkeiten gegeben werden, die beim Einbau psychotherapeutischer Tätigkeit in die ärztliche Praxis aufzutreten pflegen.

Nachmittags findet durchgehend eine Einführungsvorlesung in die psychotherapeutischen Betrachtungsweisen statt, während Fortgeschrittenere die Gelegenheit haben, sich in kleinen Arbeitsgruppen in praktisch wichtige Fragen der Psychotherapie einzuarbeiten.

In der zweiten Woche werden Übungen in autogenem Training, Hypnose, konzentrativer Bewegungstherapie und Atemtherapie, sowie ein Seminar über Traumbearbeitung abgehalten. Die Tagungssprache ist Deutsch.

Anmeldungen und Anfragen sind ab Januar 1963 an das Sekretariat der *Lindauer Psychotherapiewoche*, München 27, *Adalbert-Stifter-Str. 31*, zu richten.

### **Heilpädagogisches Institut Universität Freiburg/Schweiz** *Ausbildung von Sonderschullehrern*

Das Heilpädagogische Institut der Universität Freiburg veranstaltet während der kommenden beiden Semester (Sommersemester 1963 und Wintersemester 1963/64) einen Ausbildungskurs für *Sonderschullehrer*.

Das *Kursprogramm* enthält Vorlesungen und praktische Übungen zu folgenden Themen: Pädagogische Psychologie / Heilpädagogik / Experimentelle Psychologie / Psycholo-

gisch-heilpädagogisches Seminar / Pädagogisches Oberseminar / Psychopathologie des Kindes- und Jugendalters / Anatomie / Schulhygiene / Spezielle Didaktik und Methodik der Sonderschule / Organisation und Lehrplan der Sonderschule / Sprachgebreehen beim Sonderschulkind / Psychodiagnostisches Praktikum / Erfassung des Sonderschulkindes / Singen, Zeichnen und Basteln in der Sonderschule / Lehrübungen an der Sonderschule (Übungsschule). Während der akademischen Ferien absolvieren die Kandidaten ein *Praktikum* von mindestens vier Wochen in einer anerkannten Sonderschule. Lehrkräften, die bereits als Sonderschullehrer tätig waren, wird diese Tätigkeit als obligatorisches Praktikum angerechnet.

*Zugelassen* zum Studium werden Inhaberinnen und Inhaber eines kantonalen Lehrerpates. Das am Ende des Kurses zu erwerbende *Diplom* berechtigt zur Führung von Sonderklassen (Spezialklassen, Hilfsklassen, Förderklassen) für Kinder des Primarschulalters in privaten und öffentlichen Schulen.

*Beginn und Dauer des Kurses:* Die Vorlesungen beginnen am Montag, den 23. April 1963. Das Sommersemester dauert bis Freitag, den 5. Juli 1963. Das Wintersemester beginnt Mitte Oktober 1963 und endet Anfang März 1964. Die Diplomprüfungen finden Anfang März 1964 statt.

*Auskünfte und Anmeldungen* an das Heilpädagogische Institut der Universität Freiburg, Place du Collège 21, Freiburg i. Ue. Tel. (037) 2 91 21.

## Wir haben für Sie gelesen - Nous avons lu pour vous

### Allgemeine Hygiene - Hygiène générale

**Lufttemperatur und Luftfeuchtigkeit in Wohnungen.** *S. W. Schüle* und *H. Lutz*. Gesundheitsingenieur 83, 217-224 (1962).

Einleitend besprechen die Autoren die Faktoren, welche die Temperatur und die relative Feuchtigkeit in einem geheizten Raum bestimmen. In beiden Fällen spielt der normale Luftwechsel zwischen Raum und Außenwelt eine ausschlaggebende Rolle. Die Autoren haben über längere Perioden im Winter in 120 Wohnräumen, in 100 Schlafräumen sowie in 18 Küchen die Temperaturen und die relativen Feuchtigkeiten registriert. Die untersuchten Räume gehörten der Kategorie des sogenannten sozialen Wohnungsbaues an. Die Autoren fanden folgende, häufigste Temperaturwerte:

- a) bei Einzelofenheizung (Eisenöfen): 23° C
- b) bei Kachelofen-Mehrraum-Warmfluftheizung: 21° C
- c) bei Stockwerks-Warmwasserheizung: 19,2° C.

Die Streuung ist erheblich größer bei den Einzelöfen und bei der Warmfluftheizung als bei der Stockwerksheizung. Die relative Feuchtigkeit zeigte geringere Unterschiede zwischen den drei Heizungssystemen: Die häufigsten Werte lagen bei 40% bei der Stockwerksheizung und 50% bei den beiden andern Heizungen. Werte unter 40% relativer Feuchtigkeit wurden in 40% bei a), in 20% bei b), und bei c) in 10% der Fälle registriert. Dabei schwankte die relative Feuchtigkeit der Außenluft zwischen 45 und 100%. Hohe relative Feuchtigkeiten wurden bei Einzelofenheizungen in schlecht gepflegten Wohnungen mit Kleinkindern gefunden (über 70%). Spitzen bis 90% relativer Feuchtigkeit wurden in nur kurzzeitig beheizten Räumen (zum Beispiel Schlafzimmer) beobachtet. Bei den Küchen haben die Autoren aus den Feuchtigkeitsverhältnissen Rückschlüsse auf die Wirksamkeit der eingerichteten Lüftungsanlagen gezogen. Es zeigte sich, daß im Winter Küchen mit Fenster- und Schachtlüftung erheblich höhere Lüftungsleistungen (50-60 m<sup>3</sup>/h) aufwiesen als Küchen, die nur Fenster- oder Fenster- und Ventilatorlüftung (30-40 m<sup>3</sup>/h) hatten.

*E. Grandjean*